

BINATIONALE PAARE ALS ,PROTOTYPEN DER MODERNE‘?

Binationale Paare setzen sich mit unterschiedlichen, sich zum Teil widersprechenden oder auch ergänzenden Bezugssystemen auseinander. In ihrer Biographiegestaltung müssen sie mit den umgehen, was moderne Gesellschaften ausmacht: wandelnde Lebensräume, divergierende Bezugssysteme, hohe Ambiguitäten, unsichere Biographieverläufe bei gleichzeitiger Aufgabe der Individuen, die Sicherung und Kontinuität der Biographiegestaltung selbst zu übernehmen. Aus den vorgestellten Gesellschaftsanalysen lässt sich eine Art Anforderungsprofil an Subjekte erstellen, welches sich mit ‚Differenzkompetenz‘ bezeichnen ließe. Über eine solche Differenzkompetenz verfügen binationale Paare. Macht es sie damit zu ‚Prototypen der (Post-)Moderne‘? Sind sie also in besonderer Weise für die Anforderungen gerüstet, und können sie in insofern als Vorbilder gelten, wie die Herausforderungen einer Migrationsgesellschaft zu bewältigen sind? Sind die Erwartungen, die von verschiedenen Seiten an sie gestellt werden, also berechtigt? Sind sie nicht nur diejenigen, die sich aufgrund ihrer Lebenssituation Differenzkompetenz aneignen müssen, sondern sind sie auch diejenigen, die eine solche Differenzkompetenz nutzen, um, wie es Straub formuliert, nicht nur „die Selbst- und Weltauffassungen, Lebensformen und Praktiken anderer Menschen in ihrer Eigenart erkennen und anerkennen zu können“, sondern auch den „Blick für das Andere oder Fremde im Eigenen“ zu schärfen (vgl. Straub 1999: 194). Sind sie also diejenigen, für die die Notwendigkeit und die Möglichkeit biographischer Bildungsprozesse gegeben ist? Einerseits und vorschnell müssten diese Fragen nach der Interpretation der Interviews mit ‚Nein‘ beantwortet werden. Pluralisierung wird, wie bei Nicole und Carlos, mit Eindeutigkeiten beantwortet, steigende Differenz-erfahrung mit Verfestigungen zentraler Kategorien, Re-Ethnisierungsprozesse lassen sich ebenso beobachten wie Festschreibungen kulturel-

ler Differenzen. Gleichwohl ergibt sich bei genauerer Betrachtung ein durchaus differenzierteres Bild.

Binationale Beziehungen, das hat sich deutlich in den Interpretationen gezeigt, lassen sich als Möglichkeitsraum für Grenzerweiterungen, für die Realisierung individueller und von der Herkunftsgesellschaft sich distanzierender Lebensentwürfe verstehen (vgl. dazu auch Menz 2007). Die Paare sehen in der Beziehung Möglichkeiten, die sie, so ihre Einschätzung, in einer mononationalen Beziehung nicht hätten. Insofern findet sich hier eine Form der Pluralisierung von Lebens- und Beziehungsformen, die durch Migrationsprozesse erst ermöglicht wird, binationale Paare sind so wesentlicher Teil einer solchen Pluralisierung. Die neuen sozialen Wirklichkeiten, die ja Pries in Bezug auf transnationale soziale Räume sich entwickeln sieht, lassen sich auch in den Biographien der binationalen Paare wiederfinden. Scheibelhofer spricht in diesem Zusammenhang mit Bezug auf Müller-Schneider (1998) von innen gerichteter Modernisierung, die auf die „positiven Selbstzustände der Subjekte“ gerichtet ist (ebd. 2003: 185). Die Realisierung eines individuellen Lebensprojekts ist dabei zentral (vgl. ebd.: 186). Tatsächlich lässt sich in den von mir geführten Interviews so etwas wie eine nach außen gerichtete Modernisierung im Sinne von einer expliziten Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen oder Zwängen nur bei Susanne und Rachid finden, Susannes Modell der binationalen Beziehung ließe sich auch als politisches Statement lesen. Dennoch überwiegt bei allen Paaren die Realisierung des eigenen Lebensmodells und weniger die Veränderung gesellschaftlicher Zustände. Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit erscheint in diesem Zusammenhang als zusätzliche Ressource, die einen Begründungs- und Handlungszusammenhang konstituiert und dabei dem Anschein der Vorgängigkeit entledigt wird. Ein solch kreativer, eigene Spielräume und Interpretationsmöglichkeiten entdeckender Umgang ließ sich als eine Form der Instrumentalisierung bezeichnen, die den Paaren nutzt bzw. von den Paaren genutzt wird. In der Beziehungskonstruktion können bislang nicht aufgegriffene Perspektiven der Biographiegestaltung realisiert, andere Sichtweisen entwickelt und neue Schwerpunkte gesetzt werden. Solchen Konstruktionsprozessen liegt das Motiv der Anschlussmöglichkeiten zugrunde, die Beziehung wird als folgerichtige Entscheidung in die Biographierekonstruktion eingefügt: „Egal, ob die Partnerwahl nun auf die Konditionierung durch das Herkunftsmilieu, auf eine zufällige Begegnung oder eine politische Position zurückgeführt wird, sie wird so in die Lebensgeschichte integriert, dass diese neu erfunden, neu gestaltet oder neu interpretiert wird“ (Waldis/Ossipow 2003: 393). Die Beziehung fungiert in diesem

Sinne als Gelegenheitsstruktur, die genutzt wird: Dominante Geschlechterverhältnisse können in Frage gestellt werden, dem Selbstverständnis von kulturkompetenten Individuen kann ebenso Ausdruck verliehen werden wie der Sehnsucht nach dem Vertrauten im Fremden.

Was sich an Bezügen analysieren lässt, die in der Konstruktion Bedeutungszusammenhänge und Positionierungen erweitern, lässt sich mit Mecheril als natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit bezeichnen: die Gleichzeitigkeit des Bezugs auf (mindestens) zwei Kontexte (Mecheril 2003: 26). Eine solche mehrfache Positionierung, die nationale Grenzen überschreitet und neue Sinnzusammenhänge entwickelt, schafft Lebenswirklichkeiten, die bisherige Migrationsmodelle nicht fassen konnten. Migration nach Deutschland bedeutet kein Entweder-oder, keine Alternativlosigkeit zwischen vollständiger Assimilation oder vollständiger Integrationsverweigerung. Vielmehr sind, wie bei Pablo, gleichzeitige Verortungen in mehreren Kontexten möglich: Das deutsche Gesundheits- und Bildungssystem ist für ihn ebenso handlungsrelevant wie das mexikanische Berufssystem. Einerseits also konnte in den Interviews die Schaffung von erheblichen Handlungsfreiräumen interpretiert werden. Auf der anderen Seite aber lässt sich mit Susanne formulieren, dass die Paare ‚so frei nicht sind‘, wie sie glauben. Notwendig werdende Konzessionen entstehen zum einen aufgrund des schon erwähnten gesellschaftlichen und sozialen Umfeldes, sie entstehen aber auch aufgrund der „unbeabsichtigten Folgen“ (Giddens 1995: 63), die Menschen mit ihren intentionalen Handlungen produzieren und mit denen sie dann im weiteren biographischen Verlauf konfrontiert sind, die Handlungsmöglichkeiten einschränken und strukturieren. Dies muss nicht zwangsläufig in eine Krise führen. Maria und Pablo sind mit den Schwierigkeiten ihrer interkulturellen Beziehung konfrontiert, geben diese jedoch nicht auf, sondern können die situativ entstehenden Differenzen in ihr langfristiges Biographiemodell integrieren, welches die Gleichberechtigung beider kultureller Herkunft betont.

Differenzerfahrungen wie die Bearbeitung des female breadwinner Modells und die Erwartungen des sozialen Nahraums an die Beziehungsführung werden sehr unterschiedlich gelöst. Die Art und Weise der Bearbeitung solcher strukturellen Zwänge erscheint insbesondere bei Nicole und Carlos problematisch. Der starke Bezug auf die Beziehung und auf Mexiko als Gegenhorizont, der zum Ausschluss von der Beziehung in Frage stellenden Freunden ist eine Antwortmöglichkeit auf gesellschaftliche Anforderungen und steigende Unsicherheiten. Hier findet sich also kein nach außen gerichteter, produktiver Umgang mit Differenzen. Vielmehr wird, in Zeiten der Krisen, die Kernfamilie als Rück-

zugsort entdeckt. Die starke Abgrenzung zwischen Innen und Außen bleibt bestehen und verstärkt sich sogar noch, Bearbeitungen finden so auf der Ebene des Normalisierungsmanagements statt, indem Nicole Carlos den Geldbeutel unter dem Tisch zuschiebt, und nicht auf der Ebene der kritischen Auseinandersetzung mit eigenen Erwartungen und Plänen. Argumentativ ermöglicht wird solch eine Form der Privatisierung, die den Schwerpunkt der Biographiegestaltung auf die private Sphäre legt, durch Carlos mexikanische Herkunft. Sie bietet Anschluss- und Begründungsmöglichkeiten für diese Schwerpunktsetzung, in einer mononationalen Beziehung wäre eine solche Bearbeitung nicht möglich.¹ Ein solches Ergebnis modernisierter Biographien stimmt nachdenklich. Mehrdeutigkeiten werden durch Eindeutigkeiten aufgelöst, Irritationen durch Rückzug. Wenn, so scheint es, die Gestaltungsmöglichkeiten in der öffentlichen Sphäre als gering oder gar nicht vorhanden eingeschätzt werden, wenn mit den Irritationen also nicht lösungsorientiert umgegangen werden kann oder sie als nicht zu bewältigen angesehen werden, dann eröffnet die binationale Partnerschaft die Möglichkeit, andere Bezugssysteme zu entwickeln. Dies ist, wie deutlich geworden ist, auch eine Folge der geringeren Flexibilität des Paarhorizonts, der bei Nicole und Carlos von vornherein stark auf die Beziehung ausgerichtet ist. Das Mehr an Möglichkeiten eröffnet eben auch die Möglichkeit sich gegen bestimmte Entwicklungen zu stellen und sich seine „kleine Familie“ (Nicole 39/15) mit der Rückkehr zu traditionellen Geschlechterverhältnissen zu erhalten bzw. zu erkämpfen. Susanne und Rachid hingegen setzen sich von Beginn an mit dem ‚Außen‘, gesellschaftlichen und sozialen Anforderungen, auseinander ebenso wie mit den eigenen Erwartungen und hinterfragen sie, wie Susanne, auch selbstkritisch: Die Erfahrungen der ‚Heimatlosen‘ in Indien bringt sie dazu, sich ihrer Herkunftsfamilie und ihrem Herkunftsort wieder anzunähern, ihre Erfahrung von sich in der Position als Alleinverdienerin bringt sie dazu, von ihrem ursprünglichen Modell Abstand zu nehmen und Möglichkeiten zur Erwerbsarbeit für Rachid zu suchen. Die eigene Position und die eigene Erwartung an sich und an die Beziehung kann in diesem Fall sehr viel flexibler reflektiert und gegebenenfalls auch in Frage gestellt werden.

Was lässt sich für ein Fazit ziehen? Lässt sich an Biographien binationaler Paare die Entstehung erweiterter Möglichkeiten beobachten, die durch die als zusätzliche Gestaltungsressource gesehene natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit des und der jeweils Anderen eröffnet werden,

1 Wahrscheinlich lassen sich dort andere Formen des Rückzugs finden, für binationale Paare bieten aber natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten eine geeignete Möglichkeit.

entstehen so auch neue soziale Wirklichkeiten. Diese können in mehrfacher Hinsicht transnational sein: wie bei Maria und Pablo als Biographieentwurf einer Pendelmigration, oder wie bei Nicole und Carlos als Orientierung an Mexiko beim Leben in Deutschland. Ob solche Möglichkeiten zur Lebensgestaltung die Paare nun zu Prototypen der Moderne macht, kann einerseits – im Hinblick auf die zunehmende Wahlfreiheit und die Möglichkeiten von selbst gewählten Mehrfachzugehörigkeiten – mit ja beantwortet werden. Hier sind Lebensmodelle entstanden, die über mononationale Bezüge hinausgehen und Vervielfältigungen von Geschlechterbeziehungen ermöglichen. Andererseits ist aber die damit verbundene Hoffnung, binationale Paare seien sozusagen Vorreiter einer demokratischen und pluralisierungskompetenten Gesellschaft, wohl eher skeptisch zu beurteilen. Dies ist sicherlich zum Teil, das hat sich deutlich gezeigt, auch gesellschaftlichen Anforderungen geschuldet. Sich dauerhaft, wie Susanne und Rachid, gegen die normativen Erwartungen zu stellen, ist kaum möglich bzw. mit einem Preis verbunden, der insbesondere Susanne zu hoch erscheint. Traditionelle Geschlechterverhältnisse sind stabil und setzen sich als solche – v. a. auf der Praxisebene – durch. Zum anderen aber müssten, um den Erwartungen zu entsprechen, binationale Paare die Beziehung aus solchen, demokratischen und/oder emanzipativen, Gründen eingehen. Dass die Paare durch ihre Bearbeitungen der Herausforderung und durch die Lernprozesse, die sich darin analysieren lassen, Geschlechterordnungen verändern, neu entwickeln und sich darin neu positionieren, bedeutet jedoch noch nicht dass sie sich selber als besonders gleichberechtigt verstehen. Der Zivisationsdialog im Kleinen, der diesen Beziehungen oft unterstellt wird bzw. der von ihnen erwartet wird, ist insofern eher als nicht intendierte Folge zu verstehen. Auch Maria und Pablo, die ja beide durch ihre interkulturelle Programmatik noch am ehesten einem solchen Bild entsprechen, sind weniger an der Realisierung einer pluralisierten Gesellschaft als an einer gleichberechtigten Weitergabe ihrer Kultur an ihre Kinder interessiert. Die Motive für die Beziehungen sind insofern deutlich komplexer und entspringen eben nicht (immer) dem Wunsch nach einer gesellschaftskritischen Äußerung oder gar einer Veränderung bestehender Verhältnisse. Beziehungen, auch binationale Beziehungen, sind nicht zwangsläufig Ausdruck politischer Orientierungen. Sie können vielmehr, zumindest bei den von mir interviewten Paaren, als Ausdruck vielfältiger Erwartungen und Hoffnungen gelesen werden, die sich jedoch vorrangig auf die Erfüllung individueller Lebenspläne beziehen.

